

Rowland schickte seine Zöglinge unter Obhut der Französischlehrerin Elaine Valette, seiner Sekretärin, auf einen Besuch im Château de Chillon, dem Byron in seiner Verserzählung *Der Gefangene von Chillon* ein Denkmal gesetzt hat. Unter Rowlands Anleitung hatten die Schüler die in dem Gedicht behandelte Legende studiert und sie mit der nüchterneren, doch nicht minder bewegenden Geschichte des Genfer Patrioten François de Bonivard aus dem 16. Jahrhundert verglichen. Genf war vom Herzog von Savoyen überrannt und Bonivard im Jahre 1530 in einem unterirdischen Verlies der Zwingburg, die auf einer Felseninsel am Ufer des Genfer Sees steht, gefangengesetzt worden.

Die Reisegruppe des Internats umfaßte acht Schüler. Die neunte Schülerin, Prinzessin Tilly, lag mit Bauchschmerzen auf dem Sofa, weil sie ihre Tage hatte.

Die anderen wollten den Ausflug genießen. Rowland hatte versprochen, sie auf der Klassenfahrt zu begleiten, seine Pläne jedoch in letzter Minute umgestoßen. Er müsse sich um »seinen Schreibtisch« kümmern. Elaine Valette sei durchaus imstande, sie allein zu betreuen.

»Denken Sie an Bonivard«, hatte er ihnen am Morgen noch gesagt. »Wenn Sie das unterirdische Gewölbe sehen, in dem er sechs Jahre lang gehaust hat, die meisten davon in Ketten, werden Ihnen die Gefühle und Empfindungen eines Gefangenen in diesem dumpfig-düsteren Kerker bestimmt nahegehen, selbst wenn Byron die historischen Tatsachen in seiner Verserzählung etwas ausschmückt.« Rowland zitierte den Schlußteil von Byrons Text, der, wie er fand, von der Psychologie her erstaunlich modern war:

Da kamen endlich die Befreier,  
 Ich fragte nicht woher? wofür?  
 Die Freiheit fand von jenem Feuer  
 Nur Asche noch, gewohnt und theuer  
 War nur mein Elend mir.  
 Daher, als sie nun endlich kamen  
 Und mir vom Leib die Bande nahmen,  
 Da waren mir die dumpfen Mauern  
 Eine Klause, die ich ließ mit Trauern,  
 Mir schien's, ich müsse zu neuem Leiden  
 Aus einer zweiten Heimath scheiden!  
 Befreundet hatt' ich mich mit Spinnen  
 Und ihrem mürrischen Beginnen,  
 Die Mäuse seh'n im Mondlicht spielen,

Und sollt' ich minder als diese fühlen?  
Wir waren eines Platzes Bürger,  
Und Ich der König, Ich der Würger,  
Mit Fug! – Doch, seltsam ging es zu!  
Wir lebten all' in Fried' und Ruh.  
Selbst meinen Ketten war ich gut,  
Was thut die lange Zeit, was thut  
Gewöhnung nicht? Aus Chillon's Thor  
Trat ich mit Seufzen frei hervor.

Sie wollten den Dampfer nehmen, der um 12 Uhr 30 in Ouchy ablegte und um 14 Uhr in Chillon ankam. Elaines Schwester Célestine, die vorübergehend als Köchin an der Schule beschäftigt war, durfte auch mitfahren. Sie hatte ein Picknick zusammengestellt, das sie in einem Korb bei sich trug.

»Wozu«, wollte Rowland von Chris wissen, »nimmst du deinen Rucksack mit?«  
(Chris nannte ihn seinen *zaino*. Er hatte das sperrige Ding meistens dabei.)

»Macht der Gewohnheit. Vielleicht brauche ich etwas, ein Buch oder dergleichen ...«

»Ach, Chris, um Himmels willen, laß ihn doch da«, sagte Rowland, und alle waren sich einig, daß Chris mit seinem klobigen Gepäckstück nur andere Passagiere anrempeln oder ihnen im Weg sein würde.

Chris entnahm dem *zaino* seine Kreditkarte und reichte ihn dann Nina. Sie war auf die Veranda hinausgekommen, um ihnen zum Abschied zuzuwinken. »Ich lege ihn in Ihr Zimmer«, sagte sie. Sie wollten mit dem Dampfer zurückkommen, der um 16 Uhr 20 in Chillon abfuhr und um zehn nach sechs in Ouchy ankam.

»Wunderbar, die Bagage einmal für einen ganzen Nachmittag loszuwerden«, sagte Nina.

Es war drei Uhr nachmittags. In Abwesenheit der Köchin hatte Nina das Mittagessen selbst zubereitet, und als das Geschirr abgewaschen war und Nina sich zu einem Nickerchen hingelegt hatte, schlich Rowland sich in Chris' Zimmer. Nina hatte Chris' prallen Rucksack auf einen Stuhl gestellt. Rowland wuchtete ihn auf den Schreibtisch und öffnete ihn. Stück für Stück holte er den Inhalt hervor:

Einen marineblauen Pullover von Peter Polo.

Ein graues T-Shirt von Celio.

Ein Paar blau-weiße Nike-Turnschuhe.

Rowland hielt in seiner Suche inne und machte sich daran, Chris' Wandschrank zu durchstöbern. Ja, da hingen verschiedene Kleidungsstücke, aber es war immer noch viel Platz. Wozu nur schleppte Chris immer diese Klamotten mit sich herum? Rowland ging wieder zu dem geöffneten Rucksack. Eine Levi's. Ein Paar weiße Tennissocken. Jetzt wurde das Label des Rucksacks selbst sichtbar: Eastpak. Dann kam eine Armbanduhr von Adidas, ein Video über Autos und Tennis. Der Inhalt schien kein Ende nehmen zu

wollen. Rowland leerte den Rucksack auf dem Bett aus – was für ein Haufen Zeugs! Er hielt nach Notizen und Büchern Ausschau, die mit Chris' Roman zu tun hatten. Wo steckten die bloß? Er blätterte in den Notizheften; nichts als Unterrichtsnotizen. Hatte mit Maria Stuart und ihrer unheimlichen Kamarilla von Höflingen nichts zu schaffen. Rowland durchwühlte den Stapel. Er wußte selbst nicht, weshalb er so mißtrauisch war, hob aber jeden Gegenstand einzeln hoch. Zumeist französische Artikel ... Offenbar hatte Chris sich jüngst in Frankreich aufgehalten. Natürlich nahm Rowland an, daß er über kurz oder lang auf einen Joint oder einige Kügelchen Crack stoßen würde. Das wäre ein Fund! Aber er wollte kein Rauschgift finden, er wollte hinter Chris' Geheimnis kommen. Rasender Argwohn bemächtigte sich seiner. Chris schrieb wie ein Profi. Wie konnte er in seinem Alter und bei so wenig Erfahrung so souverän mit der Sprache umgehen? Wie nur? Rowland hob die nächsten Gegenstände auf. Ein Brief von Chris' Onkel: »Hoffe, Du bist wohlauf. Bleib dran. Wenn Du was brauchst, ruf Winkler in der Bank an. Mary fährt nach Cowes ...«

Als nächstes entdeckte Rowland einen Discman von Sony; Punkmusik, Phil Collins, Michael Jackson, John Coltrane. Eine Telefonkarte im Wert von hundert Euro, eine seidene Brieftasche von Quicksilver, in der eine Kreditkarte des Crédit Lyonnais steckte, ein Schlüsselbund von Quicksilver mit drei Schlüsseln, an denen Rowland schnüffelte. Dann ein Handy von Nokia – mit einer Prepaid-Karte in Schweizer Franken für vier Stunden Sprechzeit. Das Telefon war ausgestellt.

Rowland schichtete die überprüften Gegenstände säuberlich nebeneinander und fuhr mit den übrigen Sachen fort – eine beachtliche Menge. Ach ja, ein paar von diesen *petites feuilles*, wie sie sie mit Vorliebe nannten – die kleinen Zigarettenpapierchen zum Selberrollen. Ein Exemplar der *Fluide Glaciale*, dem fürchterlichen alten Magazin für junge Leute. Immer noch nicht fertig? Nein, noch lange nicht. Wozu schleppen sie dieses ganze Zeug mit sich herum? Ein Perlenhalsband, ein französischenglisches Wörterbuch, *Roget's Thesaurus*, eine an einem Gürtel befestigte Taschenuhr von Levi's, eine Bob-Marley-CD, ein Schreibblock, eine Packung Kondome, ungeöffnet. Benutzt er etwa Viagra? fragte sich Rowland und suchte rastlos, fieberhaft weiter. Offenkundig nicht. Als nächstes kam ein blaßblaues T-Shirt mit einem Bild des College Sunrise zum Vorschein, Teil der Ausstattung, mit der das Internat seine Schüler versah; zwei grüne Äpfel.

Als Rowland endlich fertig war, versuchte er, die Sachen wieder in den Rucksack zu legen. Er ging sehr systematisch vor, aber es wollte ihm einfach nicht gelingen. Es war kein Platz. So leerte er den Rucksack erneut aus und stopfte das Zeug wüst nach Art der Teenager hinein. Diesmal hatte er Glück. Vermutlich würde es Chris auffallen, daß sein Rucksack durchsucht worden war. Aber Chris war nicht der Typ, der viel Wirbel machte. Genau das war ja das Beunruhigende an ihm. Eigentlich war ihm an nichts gelegen als an seinem verdammten Buch – *Wer mordete Darnley?* oder wie immer der Titel lauten würde. Aber wo steckte der letzte Teil des Buches? Wo verwahrte Chris, wenn er sich nicht in seinem Zimmer aufhielt, seine Arbeit, seine Seiten, seine Ausdrücke und Notizen? Wer bewahrte seinen Laptop auf? Hier jedenfalls war er nicht. Rowland schloß den letzten Reißverschluß des Rucksacks und wandte sich dem Schreibtisch zu. Was

befand sich in den beiden Schubladen auf der rechten Seite? Da fiel sein Blick auf jemanden, der in der Türe stand. Es war Prinzessin Tilly, großgewachsen, lautlos, dunkeläugig.

»Tilly, wie lange stehen Sie schon da?«

»Eine ganze Weile.«

»Spionieren Sie mir etwa nach?«

»Ich sehe Ihnen nur zu. Was gäbe es hier schon zu spionieren?«

»Ich suche Chris' Buch – das Buch, an dem er schreibt.«

»Das liegt bei Pallas. Sie schließt es immer weg. Sie hat auch seinen Laptop.«

»Ist das wirklich nötig? Wir brauchen doch in dieser Schule keine Schlösser.«

»Tja, wir wollen schließlich nicht, daß man in unseren Sachen herumschnüffelt.«

»Ja, ich weiß. Schauen Sie, Tilly, wir sind immer gut zu Ihnen gewesen, nicht wahr?«

»Keine Sorge. Ich werde Chris schon nicht verraten, daß Sie seine Sachen durchwühlt haben.«

Unterdessen war Chris, der sich mit den anderen auf dem Rückweg von der düsteren Zwingburg von Chillan befand, um den Abenddampfer zu erreichen, in Gedanken ganz im 16. Jahrhundert und bei Bonivard, dessen Überlebenswille so groß gewesen war, daß er erst 1570, vier Jahre nach Rizzios Tod, starb. Vielleicht waren sie einander begegnet. Zwar lebte jeder von ihnen in seiner eigenen Welt, doch war nicht auszuschließen, daß der vornehme Savoyarde dem jungen Piemonteser Diplomaten, der Zutritt zu den Fürstenthümern Europas erlangt hatte, irgendwann einmal über den Weg gelaufen war.

An der Verandatür des College Sunrise wartete Tilly auf ihre Mitschüler, die von ihrem Ausflug nach Chillon zurückkehrten.

Als sie eintraten, sagte sie: »Rowland ist in Chris' Zimmer gewesen, nachdem Claire mit Putzen fertig war. Als ich zur Tür hineinspähte, hat er gerade Chris' *zaino* ausgeleert. Ich kann ja so lautlos sein, ach, ihr wißt gar nicht wie lautlos. Aber Rowland hat mich trotzdem gesehen. Ich habe ihm versprochen, nichts zu verraten. Er hat alles eingehend untersucht und dann zurückgelegt. Das Mittagessen war grauenhaft.«

Chris lachte fröhlich. Er sagte: »Er will meinen Geheimnissen auf die Spur kommen. Aber ich mag Rowland. In gewissem Sinne könnte ich ohne ihn nicht auskommen. Er ist das Gelbe vom Ei. Das Weiße allein reicht nicht. Das Gelbe – in guten wie in schlechten Zeiten ...«

»Weißt du, was er gesagt hat? Er hat gesagt: ›Tilly‹, hat er gesagt, ›wir sind immer gut zu Ihnen gewesen, nicht wahr, Tilly?‹ ›O ja, gewiß‹, habe ich gesagt. ›Keine Sorge, ich werde kein Sterbenswort verraten.‹ Ich dachte schon, er würde sich an mir heranmachen.«

»Du meinst wohl, ›an mich‹. Ach, ganz ehrlich gesagt, das glaube ich nicht, Tilly.«

»Warum nicht?«

»Schlecht fürs Geschäft. Das ist ein Grund.«

»Ja, wahrscheinlich hast du recht.« Damit trollte sich die großgewachsene, einsame Tilly in einen anderen Teil des Hauses, um ihre Geschichte weiter zu verbreiten.

Niemand zeigte sich sonderlich interessiert. In drei Tagen ging das Trimester zu Ende, und alle packten ihre Bündel Schmutzwäsche in Reisetaschen und Koffer, da Claire Denis, die Putzhilfe, sich weigerte, ihre Waschmaschine in letzter Minute damit vollzustopfen. Chris hatte seiner Mutter geschrieben: »Ich habe mich so an den Schreibtisch in meinem Zimmer hier gewöhnt, hättest Du etwas dagegen, wenn ich wenigstens einen Teil der Ferien hier verbringe? Es gibt viel Freizeitbeschäftigung – im Hotel weiter unten an der Straße kann ich Tennis spielen und meinen Roman vorantreiben. Ich habe schon tausend Einfälle.« Der nächste Brief seiner Mutter, ebenso wie der seines Onkels, bekräftigte ihren Wunsch, alles zu tun, bis hin zum Verzicht auf seine Anwesenheit, um ihm bei seinem »Projekt« (beide benutzten denselben Ausdruck) zur Seite zu stehen. Der Onkel hatte an Rowland geschrieben, der völlig damit einverstanden war, Chris gegen einen Aufpreis dazubehalten. Nina und er würden ohnehin nicht verreisen, zumindest nicht gemeinsam und keinesfalls sehr weit – während der Sommerferien sei in der Schule ja so viel zu erledigen. Chris war mehr denn je davon überzeugt, daß seine Mutter und sein Onkel ein Verhältnis miteinander hatten. Es störte ihn nicht weiter; eigentlich war er sogar erleichtert, daß sie nicht